



Herausforderungen beim Lektorat

Schreibfehler

Warum, fragt man sich, werden Fehler in Fließtexten auch bei dreimaliger Durchsicht immer noch übersehen? Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Nicht-Muttersprachler reine Schreibfehler entdeckt, ist dabei wohl sogar höher als bei einem Muttersprachler. Wer die Sprache von Kindheit an erlernt, erkennt und verarbeitet das Wort im Gehirn als Ganzes. Dabei spielt es bei alltäglichen Texten keine Rolle, ob Buchstaben fehlen oder vertauscht sind.

„Bölsdinn onhe Porbelme Iseen

Afugrud enier Sduite an enier Unvirestiät ist es eagl in wleher Rienhnelfoge die Bcuhtsbaen in eniem Wort sethen. Der Rset knan ttoaler Bölsdinn sien, und man knan es torztedm onhe Porbelme Iseen. Das ghet dseahlb, wiel wir nchit Bcuhtsbae für Bcuhtsbae enizlen Iseen snodren Wröetr als Gnaezs.

Inhaltliche Fehler

Beim Lektorat kommt noch hinzu, dass in Texten oft versucht wird, in ausgiebiger Form umfangreich etwas zu beschreiben, das der Verfasser selbst eigentlich nicht so ganz verstanden hat. Doch wird die Sache aus mehreren Blickwinkeln, an Bedingungen und Ausschlüssen geknüpft, erklärt, wird der Leser es schon verstehen - oder es richtig interpretieren. Meint der Schreiber.

Etwas kurz und prägnant zu schreiben, sollte jeder einmal gelernt haben. Viele Redakteure von Fachdokumentationen verlieren sich aber in ihren Ausschweifungen. Und dann passiert es schon einmal, dass der Sinn eines Satzes in der Übersetzung genau das Gegenteil des Ausgangssatzes aussagt, weil der Übersetzer genau das Gegenteil verstanden hat.

Hierzu immer gerne zitiert:

Die Zehn Gebote enthalten 279 Wörter, die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung 300 Wörter, aber die Verordnung der Europäischen Gemeinschaft über den Import von Karamell-Bonbons hat exakt 26 911 Wörter.

Welch ein Fehlerpotential, aber auch Einsparungspotential.